



Zuflucht in Deutschland. Texte verfolgter Autoren. Hrsg. von Josef Haslinger und Franziska Sperr. Fischer TB, Frankfurt a. M. 2017. 287 Seiten, 9,99 Euro



Ijoma Mangold, **Das deutsche Krokodil.** Meine Geschichte. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg. 2017. 352 Seiten, 19,95 Euro

Existenzielle Erschütterung

Eine aktuelle Anthologie

Von Susanne Fritz Dieser sehr lesenswerte Band zeigt eindrücklich, was Literatur vermag und woran ihre Verfasser zu zerbrechen drohen: In den Texten von zwanzig SchriftstellerInnen reisen wir um die Welt, die für eine wachsende Zahl von Menschen eine gefährdete, enge, bedrohliche ist. Wir begeben uns nach Kamerun, Bangladesch, China, nach Syrien, Tschetschenien, Georgien, nach Kolumbien, Kuba, Tunesien, in den Iran, werfen Blicke über Zäune und Mauern, durch Gitterstäbe, Ritzen und Maschendraht, erleben die Ohnmacht willkürlich Inhaftierter, Verhörter, Gefolterter, Geflüchteter – aber auch die Kraft, Freiheit und Beweglichkeit der Sprache, die die innere und äußere Isolation aufhebt, indem sie ausdrückt, analysiert, bezeugt und verdichtet, was Menschen an Unausprechlichem und Unzumutbarem widerfährt. Weil sie aussprachen, was sie dachten, durch ein »falsches« Wort in einem Gedicht oder Roman, einen kritischen Artikel, einen Comic oder ihren persönlichen Zweifel am »wahren Glauben« haben sie Zorn und Rachsucht ihrer Autoritäten und Regierungen auf sich gezogen, die nun alles dafür tun, um sie drastisch zu bestrafen und zum Schweigen zu bringen.

In seinem Writers-in-Exile-Programm unterstützt der deutsche PEN verfolgte Autorinnen und Autoren mit Stipendien und Wohnungen und ermutigt sie, ihre schriftstellerische und publizistische Arbeit fortzusetzen. Die hier versammelten, sehr unterschiedlichen Texte vom Gedicht bis zum Rapport verbindet ein hohes Maß an existenzieller Erschütterung, die sich mit der Ankunft im sicheren Deutschland nicht automatisch legt, sich vielmehr unter den Vorzeichen der Ungewissheit und des Fremdseins fortsetzt. Das liest sich nicht leicht, und doch erhellend. »Mein Gedächtnis ist enthäutet/Die Pelle habe ich an die Wäscheleine gehängt.« Zwischen den Containern der Flüchtlingssiedlung flattert an diesen heißen Sommertagen Wäsche aus Spendensammlungen, Leintücher, Kinderkleidung. Durch das Gedicht von Amer Mata aus Rakka sehe ich Alpträume, Ängste und Hoffnungen an den Leinen wehen. Die Umzäunung bleibt, doch sie ist durchlässiger geworden, dank Sprache, in beide Richtungen. ■■■

Ijoma bedeutet »Glücksfall«

Zwischen Heidelberg und Nigeria

Von Beate Tröger Mit »Meine Geschichte« untertitelt der 1971 in Heidelberg geborene ZEIT-Literaturkritiker Ijoma Mangold *Das deutsche Krokodil*, verweist damit auf den zwischen klassischer Autobiografie und soziologischem Selbstversuch im Sinne Pierre Bourdieus angesiedelten Text. Mangold erzählt von seinem Aufwachsen als Kind eines nigerianischen Vaters, der nach seinem Medizinstudium in Heidelberg nach Nigeria zurückkehrt, und der schlesischstämmigen Mutter, alleinerziehende Kindertherapeutin, aufgeklärt-protestantisch, zupackend und alternativ, zu deren Lieblingsworten »erarbeiten«, »konkret« und »kommunizieren« gehören. Sie lebt mit dem Jungen in Dossenheim, wo der dunkelhäutige Ijoma – der Name bedeutet »Glücksfall« – zunächst eine bruchlos wirkende Jugend zwischen den Weinbergen und einem traditionsreichen Gymnasium verlebt. Außen-seitererfahrungen macht er weniger entlang der Trennlinie »farbig – weiß«, sie rühren eher aus der finanziell angespannten Situation: hier die Dreizimmerwohnung mit dem abgetretenen Teppich, dort die Villen am Heidelberger Philosophenweg.

»Nicht die Abwesenheit des Vaters ist das Problem, sondern die Spur, die er hinterlassen hat, die Zeichen, die auf ihn verweisen.« Erst als dieser sich beim 22-jährigen Sohn meldet, bricht einiges auf, werden die divergenten Sozialisationsbedingungen auf zwei Kontinenten manifest, die zu unterschiedlichem Verhalten führen und die Mangold bei seiner ersten Reise nach Nigeria auch in der Art des jeweiligen Erzählens verortet: »Die Art des Austausches und Umgangs folgte hier nicht, wie zu Hause, den Gesetzen des psychologischen Romans. Meine Familie lebte in der Gattung des Epos [...] pathetisch, nicht analytisch; dynastisch, nicht individuell.« Tiefere Bruchlinien werden nach dem Tod der zärtlich geschilderten Mutter offenbar. Mangolds bisherige Version seiner eigenen Geschichte verschiebt sich, als er nachgelassene Briefe des Vaters an die Mutter liest. Bruchlinien dieser Biografie, die auch bildungsromanhafte Züge aufweist, manifestieren sich in der Heterogenität des Erzählduk-tus, der zwischen Anekdotischem und bisweilen sentenzhaftem Pathos oszilliert, was den ambivalenten Reiz der Geschichte aber gerade befördert und stützt. ■■■